

Quelle: <http://gisela-schneemann.de>

S. 134-137

## Der Umbruch im November

Wie ich das sah

Ich könnte hier Woche für Woche erläutern, wie das Jahr 1989 verlief. Aber das alles ist schon reichlich beschrieben worden. Ich werde nur ein wenig von meinen eigenen Hoffnungen und Zweifeln erwähnen.

Seit August 1968 habe ich niemals gedacht, daß das hier ewig so weitergehen würde. Aber von 1948 bis 1968 waren 20 Jahre vergangen, also grob gesehen eine Generation. So daß die „Normalisierungs“-Machthaber bei Wechsel sicher gut achtgeben würden, daß sie niemanden zur Macht (in das Zentralkomitee der kommunistischen Partei) kommen ließen, der sich später etwa als einstweilen verkappter „Revisionist“ entpuppen könnte. Das würde möglicherweise bis zu einer weiteren Generation andauern. Vielleicht würden in dieser Zeit auch einige militärisch-strategische und international ökonomische Probleme heranreifen, in die ich allerdings nie tieferen Einblick hatte. Kurz und gut – eine Veränderung erwartete ich annähernd 50 Jahre nach 1968, also im Jahr 2020.

Selbstverständlich habe ich mich geirrt. Und auch viele andere. Aber dieser Irrtum erklärt, warum ich manche Aktionen mit ausdrücklich politischem Untertitel für vorzeitig hielt. Was, wenn aufs neue Panzer aus Moskau heraufzögen? Gerade weil nach 1968 eintrat, was ich erwartet hatte, d.h. daß wir als Volk nicht Widerstand leisten konnten, nahm ich an, daß sich auch bei einem weiteren politisch-militärischen Eingriff genug Kollaborateure finden würden, die das wiederum „normalisierten“. So sagte ich mir: Was um uns herum geschieht, müssen wir ablehnen, aber mehr aus der Tiefe, also in Anknüpfung an unser geistliches Erbe. Für die, die sich bemüht haben, auch auf der politischen Ebene offen zu widerstehen, habe ich bis heute aufrichtige Bewunderung. Denken wir an die Wohnungsseminare, wo wir studiert und analysiert haben, an das heimliche Studium nicht konformer Philosophie und Theologie. Auch in diesen Dingen habe ich mancherlei versucht, aber nicht viel. Die zündende Sicherheit der Bannerträger ging mir ab. Irgendwo tief im Herzen habe ich ständig einen verborgenen Stachel des Zweifels. Nicht an Gott und am Sinn des Lebens, sondern an unserer noetischen Leistungsfähigkeit. Ist das eine Kant'sche Infektion? Oder stammt das schon von Sokrates? Ich erinnere mich, mit welcher Begeisterung ich Radlý's (?) glänzende „Apologie des Sokrates“ las, seine „Flucht aus der Philosophie“ Und bis heute ist das Zweifeln an der

Gültigkeit der eigenen Zweifel für mich Bestandteil des Glaubensweges – Ich weiß freilich, daß meine Zweifel nichts an Gottes Liebe und der Macht Christi, die uns umfängt, ändern.

Ereignisse an der Fakultät, Wechsel der Dekane

In der kirchlichen Presse ist alles beschrieben, wie die Synode gleich am Tag nach dem Massaker an den Studenten eine klare Verlautbarung zu dieser Sache herausgab, wesentlich früher als viele andere.

Ich selbst war damals nicht auf der Synode. Ich lehrte normal an der Fakultät, wohin die Studenten schon im Dezember bekannte Dissidenten zu Vorlesungen eingeladen hatten. Ich erinnere mich an eine Vorlesung von Hejdánek, nach der es ein lebhaftes Gespräch gab. Die Studenten oder besser: die Mehrzahl der Studenten begannen einige Mitglieder des Lehrkörpers zu beschuldigen, sie hätten sich zu sehr mit dem Regime eingelassen, das schnell zerfiel. Dekan war damals der Systematiker Prof. Luděk Brož. Heute ist er schon tot. Dieses Sichereifern der Studenten hat ihn sehr gekränkt. Ich ahne, warum. Er reiste häufig nach Afrika, sah mit eigenen Augen das für den normalen Europäer unvorstellbare Elend in Afrika. Er wußte, daß wir aus afrikanischer Sicht ein „reiches Land“ waren. Das hinderte ihn daran, den „Sozialismus“ (besser: sozial orientierte Haltungen) so durchweg zu verurteilen, wie das in den Jahren 1989 und 1990 bei uns oft geschah. Brož schämte sich für unseren europäischen oder nationalen Egoismus, dessen Horizont in Westeuropa endete – genauer vielleicht: er endete bei unseren damaligen Vorstellungen von Westeuropa, erwachsen aus der instinktiven Abwehr gegen das ideologisch deformierte Bild von Westeuropa, das die Kommunisten uns aufgezwungen hatten. Deshalb konnte er sich aus seiner „afrikanischen Perspektive“ mit den damaligen entflammten Studenten nicht verstehen. Verletzt resignierte er, ging in Pension und brach den Kontakt mit der Fakultät ab. In der Not wurde der Historiker Amadeo Molnár zum Dekan gewählt. Er war schon einmal Dekan, hatte Erfahrungen, hatte auch ein internationales Renommee und in der Fakultät bedeutende innere Autorität. Aber er war nicht mehr gesund genug, um die Last zu tragen, die auf ihn gelegt wurde. Bei einer Fakultätsversammlung erregte er sich, brach zusammen, bekam einen Blutsturz und wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er im Laufe einiger Tage starb. Ich erinnere mich, daß ich am nächsten Sonntag einen Abendmahlsgottesdienst in St. Martin in der Mauer hatte, der sich mir unter den Händen ganz in eine Gedenkfeier für den verstorbenen Freund verwandelte.

Die Fakultät war konsterniert. Was nun? Wer sollte Dekan werden im Wandel der Zeiten?

Einige Studenten kamen zu mir mit der Bitte, ich solle das übernehmen. Ich lehnte sofort und

sehr eindeutig ab. Ich kenne mich. Ich weiß, was ich kann und was nicht. Ich bin kein guter Organisator. Ich kann nicht gleichzeitig an mehrere Sachen denken, sie energisch durchziehen und die anderen veranlassen, zu tun, was nötig ist. Zum Glück war ich an der Fakultät Chef eines Haupt-Lehrstuhls so etwa über drei oder vier Leute. Mehr konnte ich nicht gut machen. Aber dann fand sich ein guter Ausweg: Bis zum Ende des Schuljahres, also bis 1990, wurde der erfahrene Smolík Dekan. Nach ihm vom Herbst 1990 an übernahm das der neu gekommene Ethiker Trojan. Durch seine entgegen (kommende?) Großzügigkeit half er die aufgewühlten Wogen zu beruhigen und an der Fakultät unter den Kollegen und dann auch unter den Studenten ein Milieu zu schaffen, in dem man gut atmen konnte. Das Übrige ist schon alles bekannt

### Die Rehabilitationskommission

Den Aufgaben der neuen Zeit bin ich indes doch nicht nur entflohen. Die Studenten und auch die Kollegen überredeten mich dazu, Anfang des Jahres 1990 Vorsitzender der Fakultäts-rehabilitationskommission zu werden. Die Sache wurde wichtig, als unsere Fakultät (zugleich mit der katholischen und der hussitischen) in die Karlsuniversität aufgenommen wurde. Solche Kommissionen wurden an allen bestehenden Fakultäten eingerichtet, und ihre Aufgabe war, politisches Unrecht zu ermitteln, aufzudecken und wieder gutzumachen, so weit das möglich war.

Die Arbeit war nicht leicht. Viele ältere Urkunden mußten durchgesehen und manchmal auch, wenn die Sachen nicht dokumentiert waren, Gespräche mit glaubwürdigen Zeugen der Ereignisse geführt werden. Ich würde das nicht allein schaffen können. Aber der damalige Student und jetzige Pfarrer Mirek Pfann hat sich als Sekretär der Kommission sehr bewährt. Er tat ein gewaltiges Stück Arbeit. Wie sah das aus? Wir luden alle aus politischen Gründen Religierten ein und boten ihnen eine schnelle Beendigung des Studiums an. Wir führten die abgebrochenen Rigorosa (z.B. Milan Balabáns) und Habilitationsverfahren (z.B. Ladislav Hejdáneks) zuende. Trotzdem konnten wir einige tief verbitterte Menschen nicht zufriedenstellen. Sie hörten nicht auf, uns übelzunehmen, daß die Fakultät als Ganze zur Zeit der kommunistischen Unterdrückung nicht den Weg zu einer völligen Selbstaufopferung gefunden und sich nicht hatte auflösen lassen. Darüber wurde Streit geführt und wird es in gewissem Maße bis heute. Wahrscheinlich wird es gut sein, wenn sich jede Generation mit solchen Fragen auseinandersetzt. Ich erinnere mich jedoch genau, daß das Ende der Arbeit der

Rehabilitationskommission, festgesetzt durch die Universität (oder das Ministerium, das weiß ich nicht mehr so genau) zu Ende des Jahres 1992 für mich eine große Erleichterung bedeutete. Mein Mitarbeiter in der Kommission, Mirek Pfann, hat in den „Konstanzer Funken“ einige Artikel über die Arbeit der Rehabilitationskommission z.T. aus eigener Initiative und in eigener Auffassung geschrieben.

### Die Brüner Kommission

Die Zeit der Veränderungen brachte auch einige andere schwierige Aufgaben mit sich, die niemand tun wollte, die damals aber nötig waren. Das deutlichste Beispiel war Brünn (Brno). Es ging darum, daß die damalige Akademie der Wissenschaften mich (zusammen mit Pavl Spunar, Ivan Stampach und Aleš Opatrný) in eine Kommission berief, um den Rest der Mitglieder des Brüner Instituts für Atheismus zu überprüfen. Die meisten waren allerdings schnell von da weggegangen. Es war eine schwere und komplizierte Arbeit. Wir sahen nicht genug hinter die Kulissen, keiner von uns war aus Brünn. Nach Gesprächen mit der Kommission blieb schließlich nur eine kleine Handvoll der ursprünglich Angestellten da. Damit war wohl der Hauptzweck der Kommission erfüllt. Von der weiteren religionsgeschichtlichen Arbeit in Brünn wird noch die Rede sein.